

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das kleine Buch der Nähseide

Braasch, Charlotte

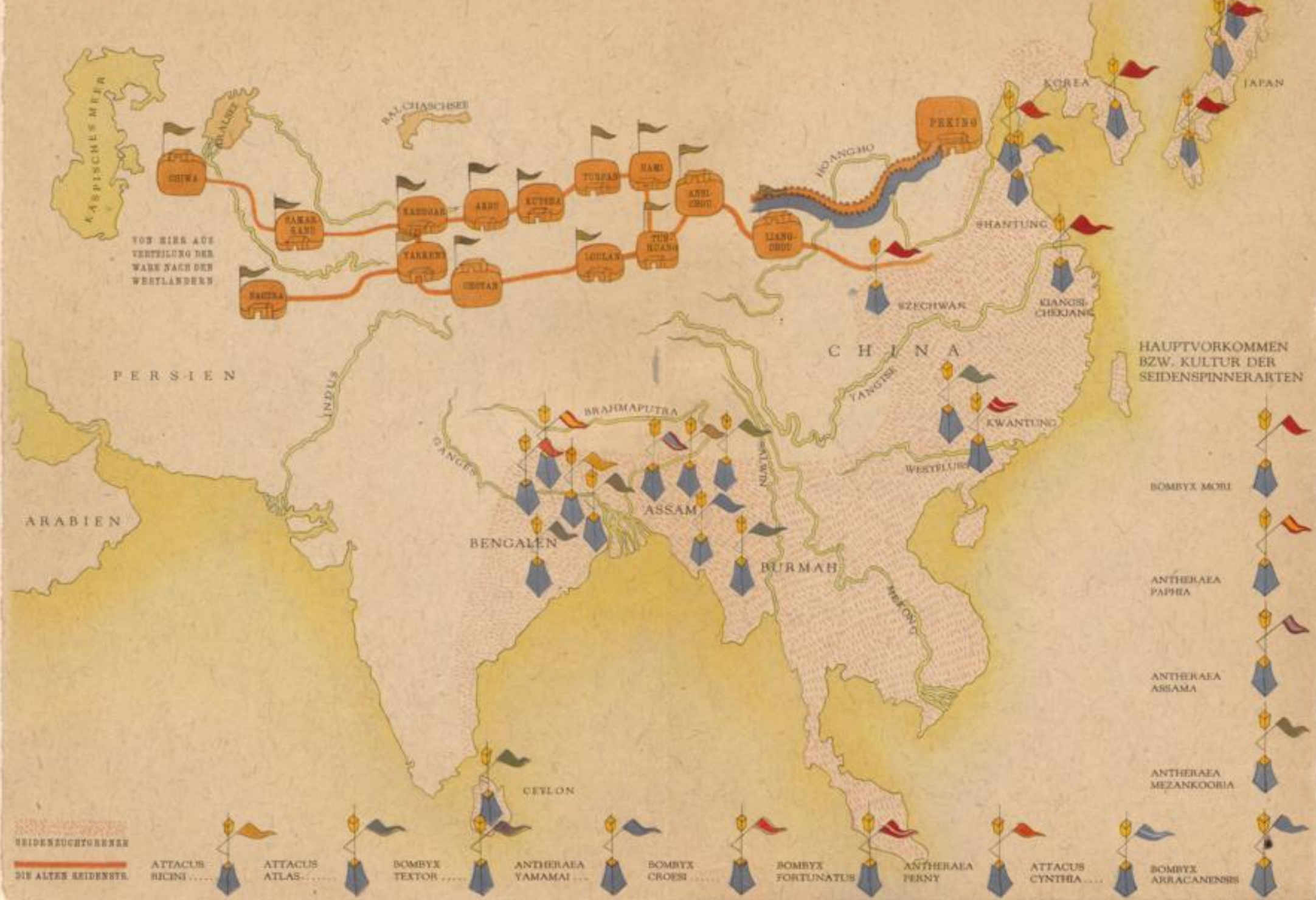
Leipzig [u.a.], [ca. 1940]

[urn:nbn:de:bsz:31-364849](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-364849)

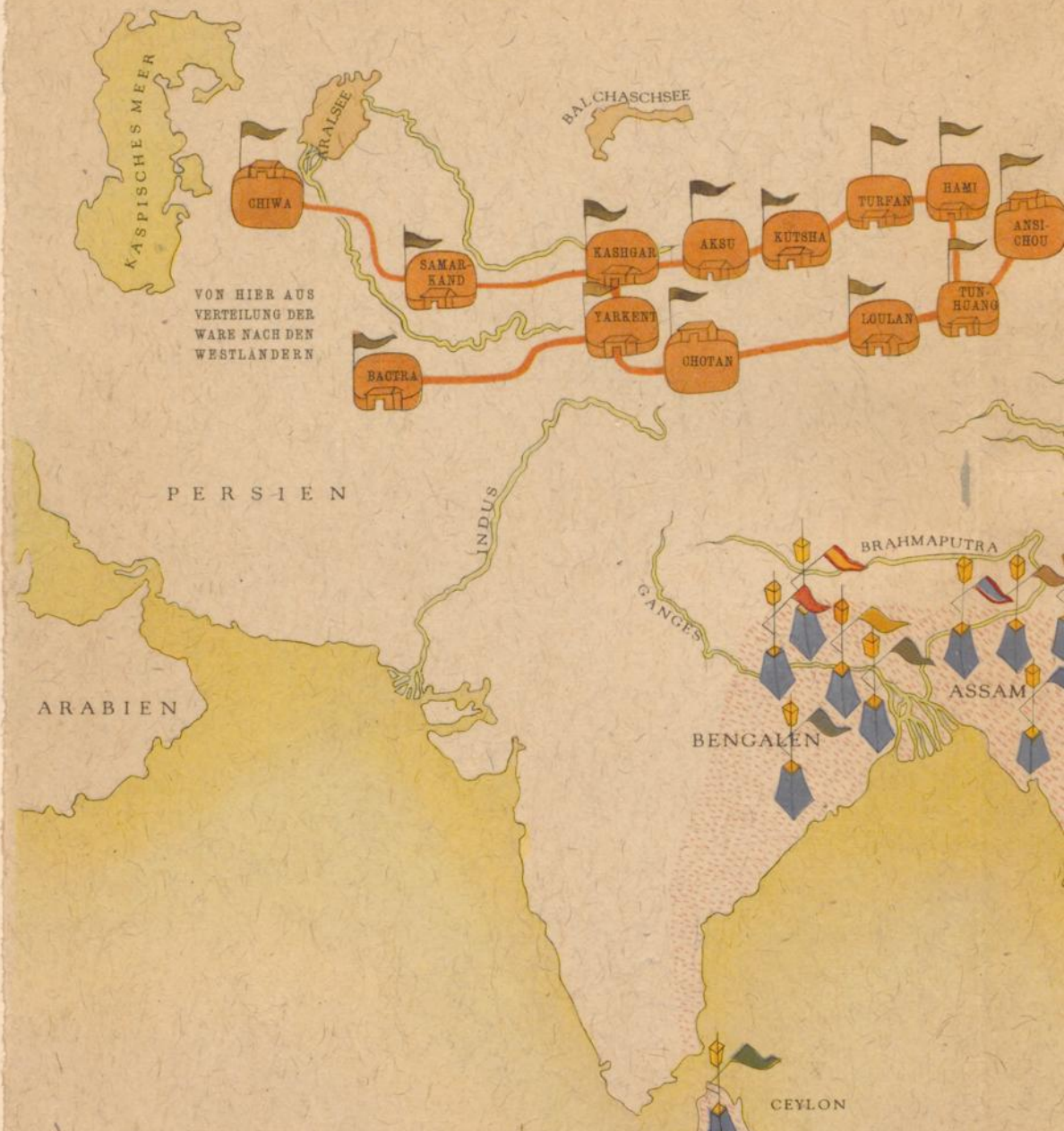


Das kleine Buch der
NÄHSEIDE

ALTE SEIDENZUCHTGEBIETE UND SEIDENSTRASSEN NACH DEM WESTEN ZUR HAN-ZEIT



ALTE SEIDENZUCHTGEBIETE UND SEIDENSTRASSEN



SEIDENZUCHTGRENZE
DIE ALTEN SEIDENSTR.

ATTACUS RICINI

ATTACUS ATLAS

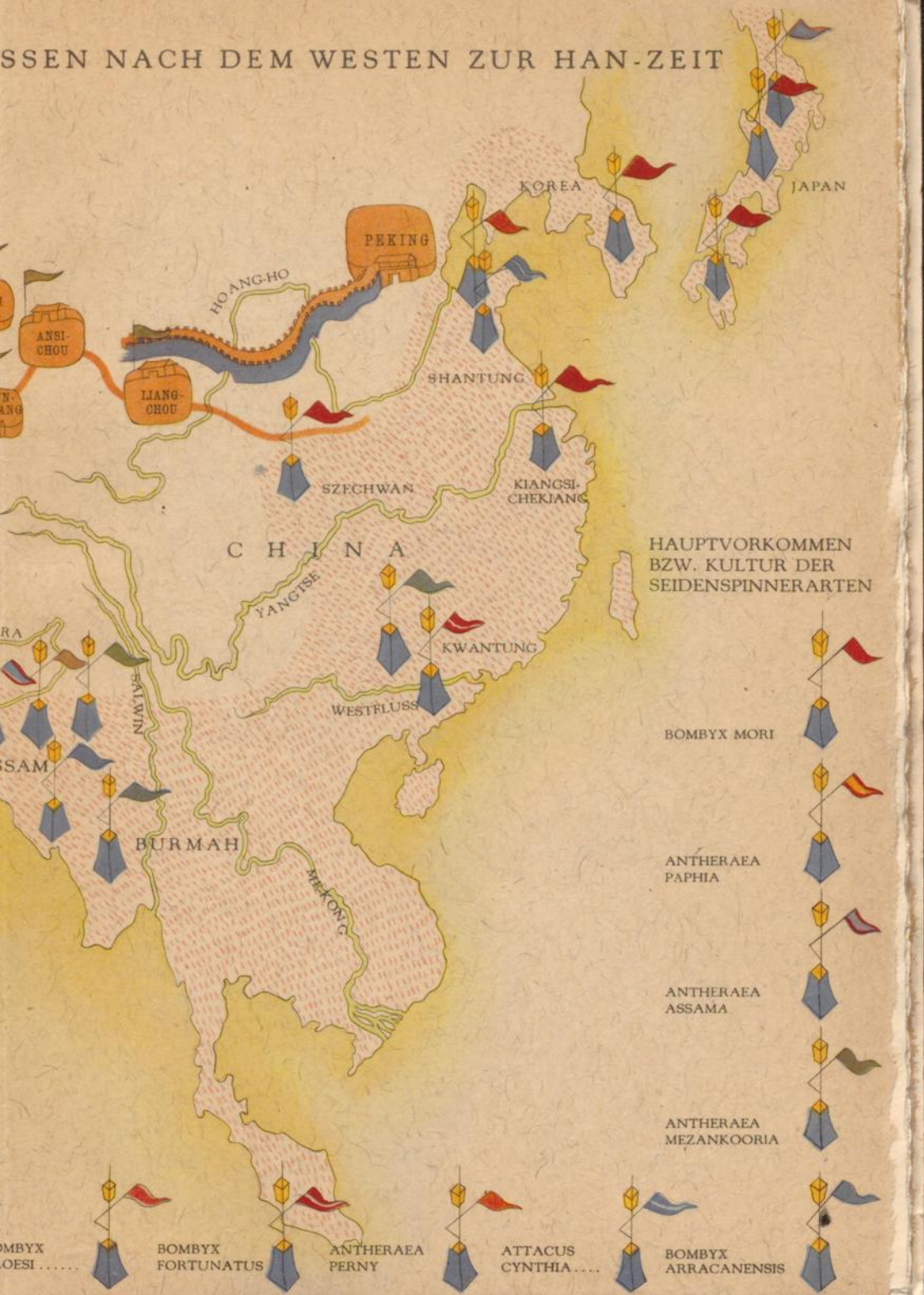
BOMBYX TEXTOR

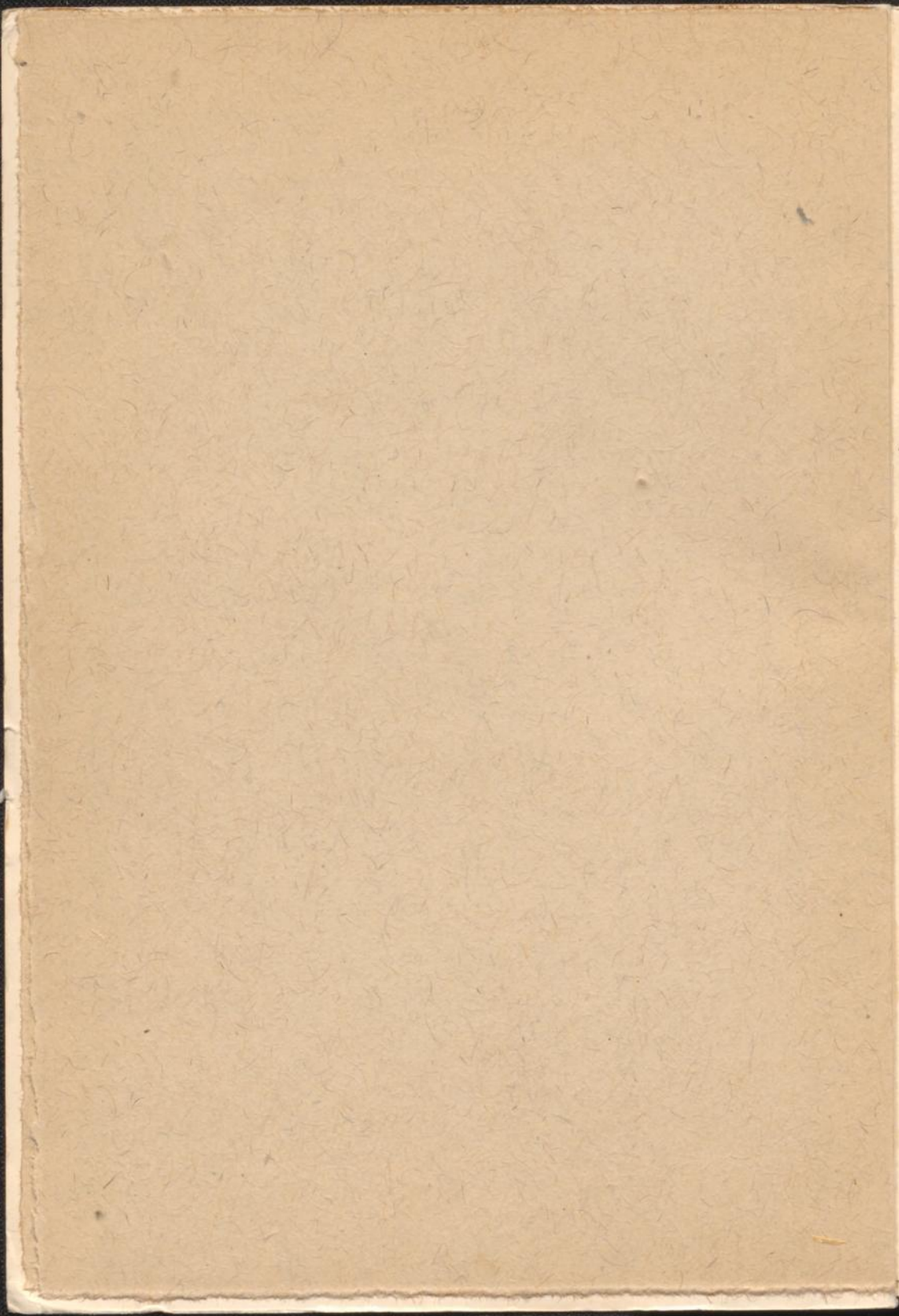
ANTHRAEA YAMAMAI ...

BOMBYX CROESI



WIRTSCHAFTSLEBEN NACH DEM WESTEN ZUR HAN-ZEIT





In diesen Tagen begehen wir unser

75 jähriges Jubiläum

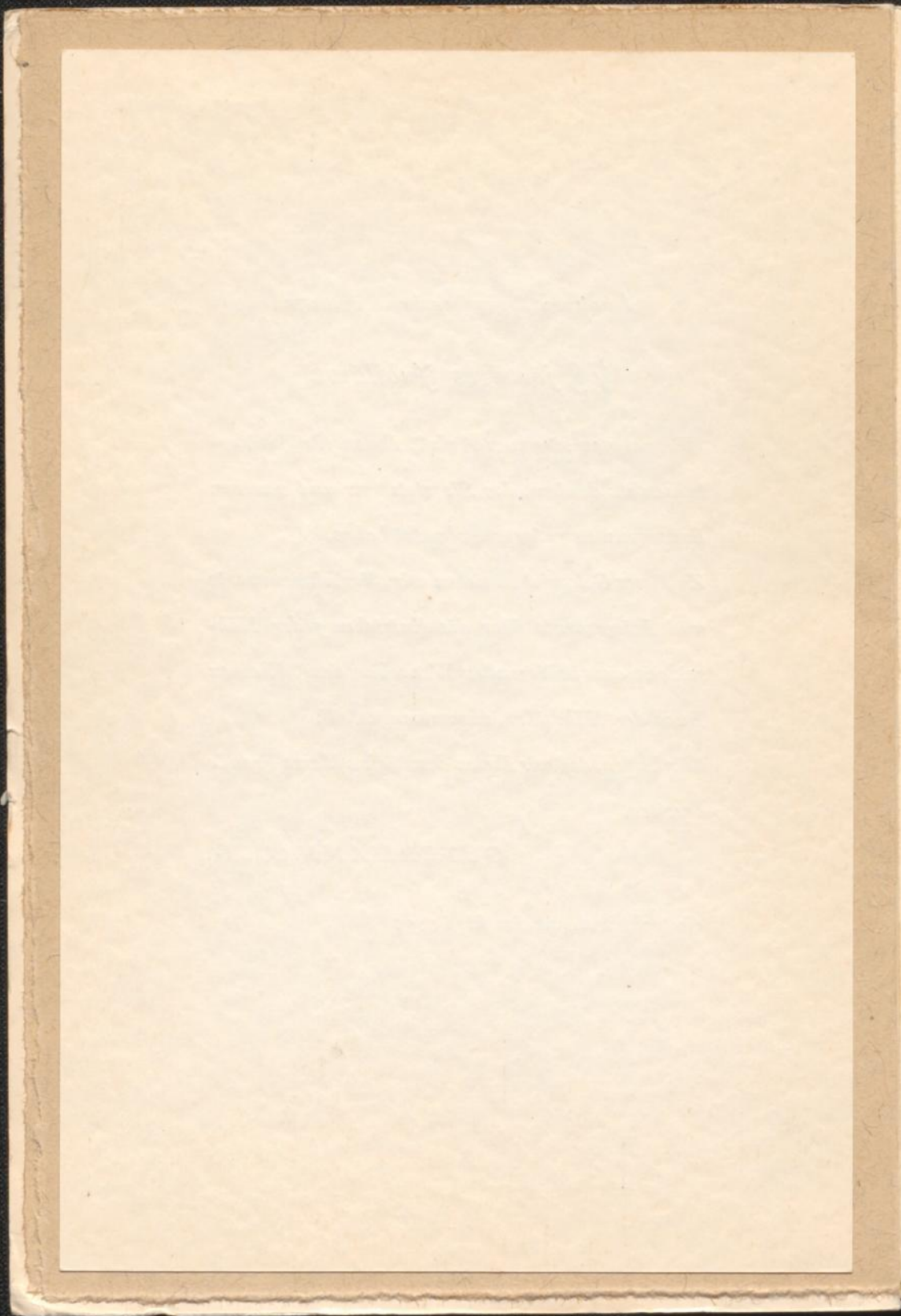
Wir nehmen dies zum Anlaß, Ihnen für das Vertrauen zu danken, das Sie stets uns und unseren Erzeugnissen entgegengebracht haben.

Zu dieser Gelegenheit haben wir alles Wissenswerte und Interessante über die Entstehung der Nähseide in dem beiliegenden Werkchen, dem „Kleinen Buch der Nähseide“, zusammengestellt.

Wir hoffen, daß wir Ihnen damit eine kleine Freude bereiten.

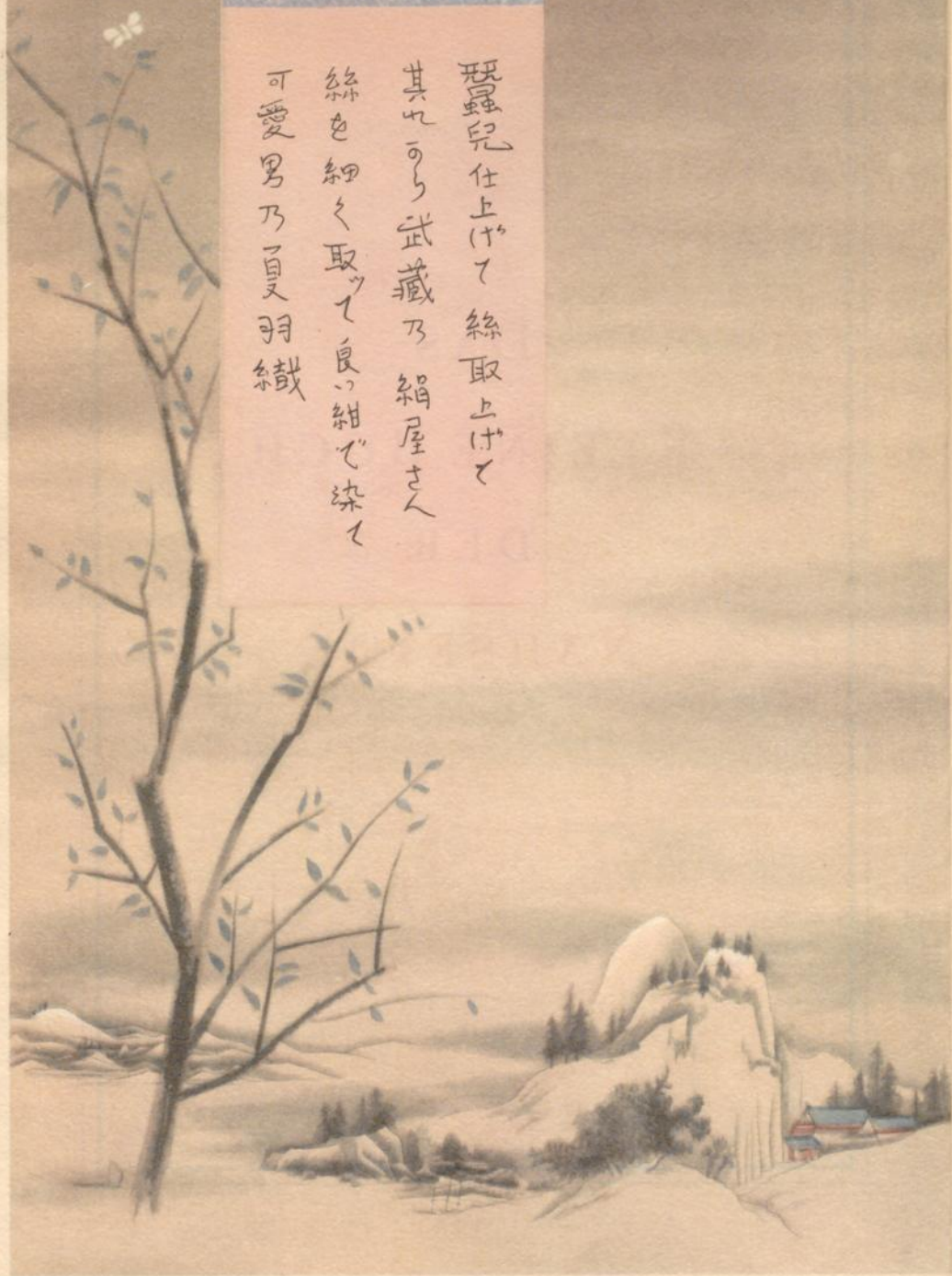
GÜTERMANN & CO.

Gutach|Breisgau, im Juni 1939



DAS
KLEINE BUCH
DER
NÄHSEIDE

琵琶兒仕上げて 絲取上げて
 其れより 武藏乃 絹屋さん
 糸色 細く取って 良の紺で染て
 可愛男乃 夏羽織





Der schwarze Kimono

*Die Seidenraupen will ich aufziehen,
Die Fäden der Kokons abhaspeln
Und will sie dem Seidenhändler
Von Musashi verkaufen.
Die Fäden will ich dünn ausspinnen und
Mit allerbestem Schwarz färben lassen.
Daraus will ich für meinen Liebsten
Einen Sommerüberrock weben.*

(Übersetzung des nebenstehenden japanischen Gedichtes)



Das Märchen von den Seidenfäden

Der Gouverneur eines Kreises im Lande Musashi hatte zwei Frauen. Sie trieben beide Seidenzucht, und durch den Verkauf der Seidenfäden verdiente er alljährlich viel Geld. Da geschah es in einem Jahr, daß die Raupen, die die Hauptfrau großzog, krank wurden und starben, so daß sie keine Seidenfäden mehr gewinnen konnte. Darüber wurde der Gouverneur sehr zornig und stellte seine Besuche bei ihr ein. Und wie es so geht, wenn kein Herr mehr im Hause ist, wurde die Dienerschaft allmählich nachlässig und ließ das Haus mehr und mehr verkommen. Die Frau verarmte und verbrachte ihre Tage in Kummer und Sorge. Von all ihren schönen Raupen war ihr nur noch eine einzige übrig geblieben. Der gab sie alle Maulbeerblätter, die für die anderen bestimmt waren. Die Raupe fraß munter davon und wurde von Tag zu Tag größer. Nun widmete die Frau alle ihre Liebe und Sorgfalt der Aufzucht dieser einen Raupe. Es gab aber im Hause einen klei-



nen weißen Hund, für den man kein rechtes Futter mehr hatte. Der sah die große Raupe, und ehe die Frau es verhindern konnte, schnappte er zu und fraß sie auf. Da fing die Frau bitterlich an zu weinen. Sie dachte, es müßte dies wohl eine gerechte Vergeltung sein für irgendeine böse Handlung in ihrem früheren Leben, daß es ihr nicht einmal vergönnt sei, auch nur eine einzige Raupe aufzuziehen. Aber während sie noch weinte, fing der Hund plötzlich zu niesen an, und sie sah, daß zwei schneeweiße Fäden, jeder etwa ein Zoll lang, aus seinen Nasenlöchern heraushingen. Die Frau besah sich erstaunt die Fäden und zog daran. Diese wurden länger und länger, so daß die Frau sie auf einen Haspel aufwickeln mußte. Der Haspel war bald vollgewickelt, ebenso ein zweiter und ein dritter — und die Fäden wollten immer noch kein Ende nehmen. So wickelte sie 200 und 300 Haspel auf. Als schließlich im Hause kein Haspel mehr aufzutreiben war, wickelte sie die Fäden um Spulen aus Bambusholz. Zuletzt, als sie für etwa 5000 Ryô Fäden aufgewickelt hatte, hörten die Fäden endlich auf, und der Hund fiel tot zu Boden. „Sicherlich war er ein Gott oder Buddha, der Hundegestalt annahm, um mir zu helfen“, dachte die Frau, nahm den toten Hund und begrub ihn am Fuße eines Maulbeerbaumes.

Eines Tages kam zufällig der Mann am Hause seiner Frau vorüber. Der verwahrloste Zustand des Hauses fiel ihm auf, und er trat näher, um zu sehen, ob dort überhaupt noch jemand wohne. Im Hause traf er seine Frau, von allen verlassen, inmitten aufgehäufter Haspel und Spulen, alle dick umwickelt mit Seidenfäden. Er sah sich die Fäden





an und fand, daß sie schneeweiß waren wie frischgefallener Schnee und einen wunderbaren Glanz hatten, während die Seidenfäden der Nebenfrau schmutzig und dunkelfarben waren. Er fragte die Frau, woher sie diese Fäden habe, und sie erzählte ihm alles vom Anfang bis zum Ende. Da wußte der Gouverneur, daß er schlecht daran gehandelt hatte, eine Frau, der Götter und Buddha beistehen, um einer Kleinigkeit wegen zu verlassen. Er bat sie, ihm sein Benehmen zu verzeihen und blieb in ihrem Hause wohnen.

Eines Tages aber fand die Frau auf dem Maulbeerbaum, unter dem sie den Hund vergraben hatte, unendlich viele Seidenraupen. Als sie diese aufzog, entwickelten sie sich zu schönen Kokons, deren Fäden aber waren von derselben Güte wie die Fäden aus der Nase des Hundes. Darüber freute sich der Gouverneur noch mehr und sandte eine Menge davon an den Herrn des Landes, um ihm ein Geschenk zu machen. Der behauptete, noch niemals schönere Fäden gesehen zu haben und sandte sie seinerseits als Geschenk an den kaiserlichen Hof. Dort ließ man Kleider daraus machen, die der Kaiser in eigener Person trug, und so wurde die Seide dieses Hauses bald im ganzen Reich berühmt.



Seide — China — Maulbeerspinner

Seide — China — Maulbeerspinner — das sind die Begriffe, die sich in unserer Vorstellung mit dem Ursprung und der Heimat der Seide verbinden. Sobald wir uns aber etwas näher mit der Frage der Herkunft dieses so beliebten Gewebes beschäftigen, finden wir, daß diese Begriffe nur mit einiger Einschränkung aufrechtzuhalten sind.



Wir wissen, daß sich die Puppen einer Anzahl Motten, deren Raupen sich von den Blättern bestimmter Bäume nähren, in Kokons einspinnen. Wir wissen aber nicht, wer zuerst auf den Gedanken kam, dieses Gespinst wieder aufzulösen, mehrere Spinnfäden zu

stärkeren Fäden zusammenzudrehen und daraus Kleiderstoffe zu weben. Es ist anzunehmen, daß diese Kunst dort entstand, wo diese Motten heimisch sind. Und das ist der Teil *Ostasiens*, der vom *Stillen* und *Indischen Ozean* begrenzt wird. Das zeigt uns schon, daß China nicht die einzige Heimat des Seidenfadens ist. Die zweite Frage nach dem Volk, das zum erstenmal aus dem Gespinnst der Motten Kleiderstoffe und Nähgarn herstellte, ist noch schwerer zu beantworten. Sicher scheint es nur, daß die *Chinesen* nicht die Erfinder der Seidenstoffe sind, sondern daß sie nur die Hausweberei, die sie in den von ihnen kolonisierten Gebieten vorfanden, verfeinerten. Sie züchteten die Seidenmotten systematisch, bauten die Seidenweberei zu einem blühenden Handwerkszweig aus und machten sie sogar zu einem Regierungsmonopol. Interessant ist es, daß bei der *ostasiatischen* Seidenweberei das Weben von *Frauen* besorgt wurde, während dort, wo die Baumwollspinnerei vorherrscht, *Männer* den Webstuhl bedienen.

In den ersten chinesischen Berichten über die Seide tritt sie immer nur als Tributgeschenke von Nachbarvölkern auf. Besonders häufig wird sie als Tributleistung des *Lai-Volkes*, das im heutigen *Schantung* wohnte, genannt. Die „*Gelbe Seide*“ dieser Lai-Leute ist die noch heute als „*Schantungseide*“ bekannte Rohseide. Als die Chinesen weiter in den Süden vordrangen, fanden sie dort schon eine höher kultivierte Seidenkultur vor und fingen an, diese Kultur selbst zu betreiben. Seide wurde nun ein Handelsartikel, und so wurde schließlich auch *Europa* damit beliefert. Vorher müssen aber Seide und die Kenntnis ihrer Herstellung schon auf anderem Wege nach dem Westen gelangt sein. Man nimmt an, daß *ostindische Seide* von den *Persern* bereits ein Jahrtausend früher als die chinesischen Produkte nach dem Westen gebracht wurden, die erst durch Vermittlung der *Parther* über Zentralasien nach dem Mittelmeer kamen.

*

*

*

Seide — ein Naturprodukt



natürliche Größe



20fach vergrößert



*Raupen und Eier
4fach vergrößert*

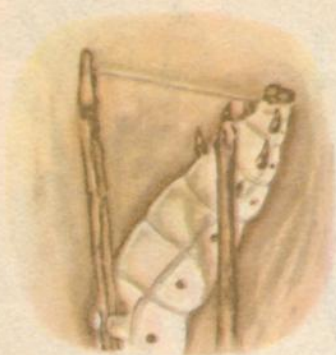
Die Seidenraupen sind äußerst empfindlich für klimatische Einflüsse und sehr anspruchsvoll in ihrer Ernährung. Kaum ist die Seidenraupe dem Ei entschlüpft, muß bereits für ihre Ernährung durch frischgepflückte Maulbeerblätter gesorgt werden. Aus 100 g Eiern schlüpfen ungefähr 140 000 Raupen aus. In den 30 Tagen bis zu ihrer Verpuppung verzehren sie rund 4000 kg Maulbeerblätter.



140000 Raupen müssen arbeiten, um ungefähr 150 kg Seide zu gewinnen. Viermal wechselt die gelblichweiße Raupe in ihrer Entwicklung die Haut. Beim Häuten heftet sie das Hinterteil ihrer Außenhülle an ein Blatt, sprengt die Hülle und kriecht dann wie aus einem Futteral heraus. Im letzten Stadium erreicht die Raupe eine Länge von 9 cm.



Ist die Raupe ausgewachsen, so beginnt das „Steigen“. Die Raupen kriechen in die „Spinnhütten“, die man aus dürrn Zweigen oder Reisig für sie vorbereitet hat, um dort den Kokon, ihre ovale Puppenhülle, zu spinnen.



Hat die Raupe ihren Platz gefunden, so beginnt sie mit dem an ihrer Unterlippe ausgebildeten Spinnorgan mit einem ganz feinen Faden ein Netzwerk zu spinnen: die äußere Hülle des Kokons, die sogenannte *Flockseide*.

Faden um Faden legt sie in Form einer Acht nebeneinander, bis der Kokon nach 3 Tagen vollendet ist. In diesen 3 Tagen erzeugt sie einen Faden von ungefähr 3000 Meter Länge mit einem Durchmesser von 0,04 mm.



Faint, illegible text or a caption located below the illustration of the nest.

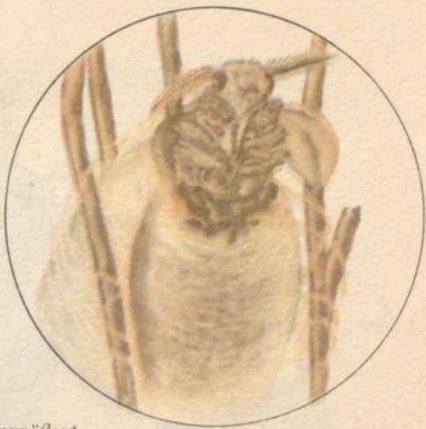


2fach vergrößert

Sind die Spinndrüsen leer, beginnt die Verwandlung zur *Puppe*. Die Raupe ist kleiner geworden, ihre Haut trocknet ein, und nach wenigen Tagen entsteht die Puppe, die eine braune Färbung annimmt.

Weitere 6 Tage dauert die Umwandlung zum Schmetterling. Unter den Bemühungen, aus dem Kokon ins Freie zu gelangen, sprengt das Insekt die Puppenhaut.

Um das Ausschlüpfen aus dem Kokon zu erleichtern, sondert der Schmetterling eine braune Flüssigkeit ab, durch die der Kokon



2 fach vergrößert



aufgeweicht wird. Mit seinen Vorderfüßen zerreißt der Schmetterling die Fäden, die ihn am Ausschlüpfen hindern und streift gleichzeitig dabei seine Puppenhülle ab.

Hat der Schmetterling das Licht der Welt erblickt, breitet er seine Flgel aus, die nun ihre endgültige Stellung einnehmen — aber fliegen kann er nicht. Sein Körper ist durch die berzchtung viel zu schwer geworden, so daß ihn die Flgel nicht zu tragen vermögen.



3fach vergrößert

Bald nach dem Ausschlüpfen paaren sich die Schmetterlinge. Das Weibchen legt die befruchteten Eier — *ungefähr 500 Stück* — eines genau neben das andere, niemals aufeinander. Schon ein paar Tage darauf stirbt der Schmetterling und schließt damit den Kreislauf, nachdem er für die Erhaltung der Rasse gesorgt hat.

Die Seide kommt nach dem Westen



Dafür sind uns die ersten Berichte, die über die Kenntnis von der Seide und der Art ihrer Entstehung überliefert sind, aufschlußreich. Am persischen Hof muß die Seide schon lange vor der Zeit Alexanders des Großen bekannt gewesen sein. Schon Aristoteles, der Lehrer des jugendlichen Alexander, kannte sie. Er schilderte sie als das Produkt „großer Insekten mit Hörnern, die von allen anderen Insekten ganz verschieden sind“.

Die dort gewebten Kleider waren damals im ganzen Mittelmeergebiet bekannt als „Coa vestis“, das die Formen des Körpers mehr erkennen ließ, als sie zu verhüllen. An anderer Stelle finden wir bei Aristoteles den Bericht, daß die Fäden auf der Insel Kos selbst gewonnen würden von „Wespen, die Fäden aus dem Maul spinnend, daraus ein kunstreiches Gewebe bilden, in das sie sich gleichsam wie in ein Haus einschließen“. Diese Annahme geht aber wohl auf ein Mißverständnis in Aristoteles' Werk zurück. Wäre die Seidenraupenzucht auf Kos bekannt gewesen, so hätte sie sich bestimmt schon im Altertum über das ganze Mittelmeergebiet verbreitet.

Andere Webereien entstanden bald auf syrischem Boden. Auch in Alexandria soll schon früh Seide gewebt worden sein. Das würde bedeuten, daß Rohseide, also Seidenfäden, schon damals aus dem Osten nach dem Westen gelangte, um dort zu Stoffen verwebt zu werden. Wahrscheinlich aber ist es, daß man weder Garn noch Stoffe, sondern fertige Gewänder importierte, die im Westen wieder in Fäden aufgelöst wurden, um sie zu Kleidern, wie sie die landesübliche Mode vorschrieb, neu zu weben. Dieser Brauch scheint bis in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung bestanden zu haben. Neben fertigen Gewändern gelangten auch schon früh unverarbeitete Seidenstoffe nach dem Westen. Die meisten Stoffe kamen aus Indien auf dem Seewege und wurden in Alexandria auf den Markt gebracht. Gleichzeitig kamen auch schon in geringeren Mengen Stoffe auf dem Landweg in das Mittelmeergebiet.

Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war der Seidenhandel nach dem Westen in voller Blüte. Wir erfahren aus dem *Periplus Maris Erythraei*, einem Reisebericht, den einer seiner Agenten für einen Kaufmann *Maes* aufsetzte, daß die meiste Seide





damals in Indien gekauft und zu Schiff durch den Indischen Ozean bis nach Alexandria gelangte.

In China erfreute sich die Seide, schon bald nachdem die Chinesen mit ihr bekannt wurden, ähnlicher Beliebtheit wie im Westen. Die chinesischen Kaiser früherer Dynastien suchten die Seidenzucht nach Kräften zu fördern. Alljährlich im Frühjahr machte die Kaiserin einen Besuch auf der Hof-Maulbeerplantage, um dort feierlich die Fütterungszeit der Raupen zu eröffnen. Trotzdem machte der Seidenbau bei den Chinesen bis in die Zeiten der Han-Dynastie keine wesentlichen Fortschritte.

Anders wurde es, als nach der Eroberung Zentralasiens zum erstenmal öffentliche Handelsverbindungen nach den westlichen Ländern geschaffen wurden.

Die Nachfrage dieser Länder nach der so begehrten Seide bewog den Han-Kaiser *Wu-ti* (140—87 v. Chr.), die Seidenzucht in den nordwestlichen Gebieten seines Reiches zu fördern, um dort Seide für den Export zu erzeugen. Im Jahre 105 v. Chr. unternahm der Kaiser eine Inspektionsreise durch die in Frage kommenden Gebiete. Daraufhin wurde die bis dahin von den Chinesen nur wenig betriebene Seidenzucht zu einer der wichtigsten Einnahmequellen des Landes ausgebaut. Man setzte eine „Seidenbaugöttin“, die von den nichtchinesischen Einwohnern des Reiches schon immer verehrt worden war, in das chinesische Pantheon ein und identifizierte sie mit der Gemahlin des mythischen Gelben Kaisers.

Diese chinesische Seide wanderte zum größten Teil in die kleinasiatischen Gebiete, besonders nach Syrien, wo die Seidenweberei, wie wir schon sahen, ein wichtiger Handelszweig wurde. Seide war, besonders in Rom der späteren Republikzeit und dann in

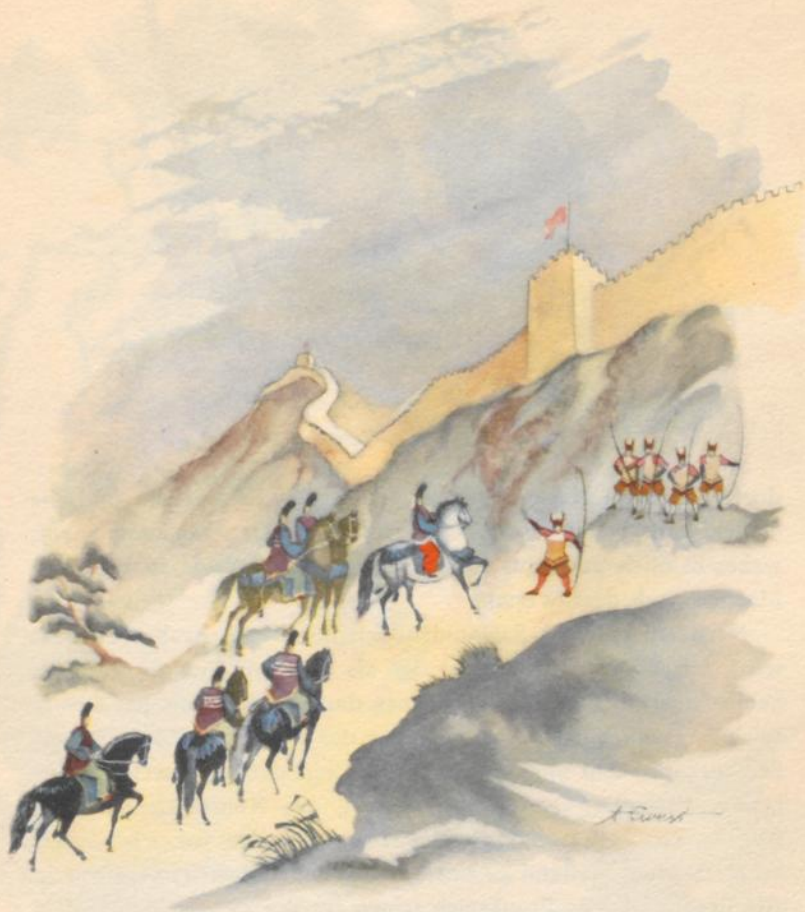
der Kaiserzeit, ein so beehrter Artikel, daß man sie mit ihrem Gewicht in Gold bezahlte.

Selbstverständlich spielte die Seide auch in der griechischen und römischen Literatur der damaligen Zeit eine große Rolle: In dem Roman „*Leukippe*“ wird von der Hauptperson gesagt: „*Leukippe stand da in einem langen, weißen Gewand aus einem Stoff, zart wie Spinnweben. Nicht aus Tierwolle war dieses Gewand gefertigt, sondern von der Schmetterlingswolle, die die indischen Frauen von den Bäumen abwickelnd bereiten . . .*“ Im Roman „*Heliodor*“ treten sogar Serer als handelnde Personen auf, die zwei Gewänder aus „*sonderbarem Zeug, ein purpurfarbenes und ein weißes — das aus Spinnwebfäden in ihrem eigenen Lande gewebt wird*“, als Geschenke bringen.

Der Luxus, der mit Seide getrieben wurde, forderte natürlich auch zeitgenössische Schriftsteller und Staatsmänner heraus, gegen diese Verschwendungssucht Stellung zu nehmen. So verbot Tiberius die Seide als Kleidung der Männer, und Aurelianus untersagte seiner Gattin, seidene Kleider zu tragen, und trug selbst auch niemals Seide.

Um den wertvollen Exportartikel nicht zu verlieren, hielten die Chinesen die Seidenzucht streng vor Fremden geheim. Die Ausfuhr von Seidenspinnereiern und Maulbeersamen war streng verboten. Auch die Parther, die als Zwischenhändler Unsummen an dem Seidenhandel verdienten, sahen eifrig darauf, daß ihnen niemand ihr Monopol streitig machte. Gesandtschaften, die aus dem Westen nach dem Osten wollten, ließen sie nicht durch ihr Land ziehen und verhinderten so jede Berührung zwischen den Chinesen und den Mittelmeervölkern. Reisenden, die als Kaufleute die Reise machen wollten, erzählten sie so übertriebene Geschichten von den Gefahren einer solchen Reise, daß diese ihr Vorhaben aufgaben.

Im 2. Jahrhundert gelingt es den Bewohnern von Khotan in Zentralasien, dort eine Seidenzucht einzurichten. Der Sage nach brachte eine chinesische Prinzessin, die mit einem Fürsten des Landes vermählt wurde, die Seidenspinnereier und Maulbeersamen



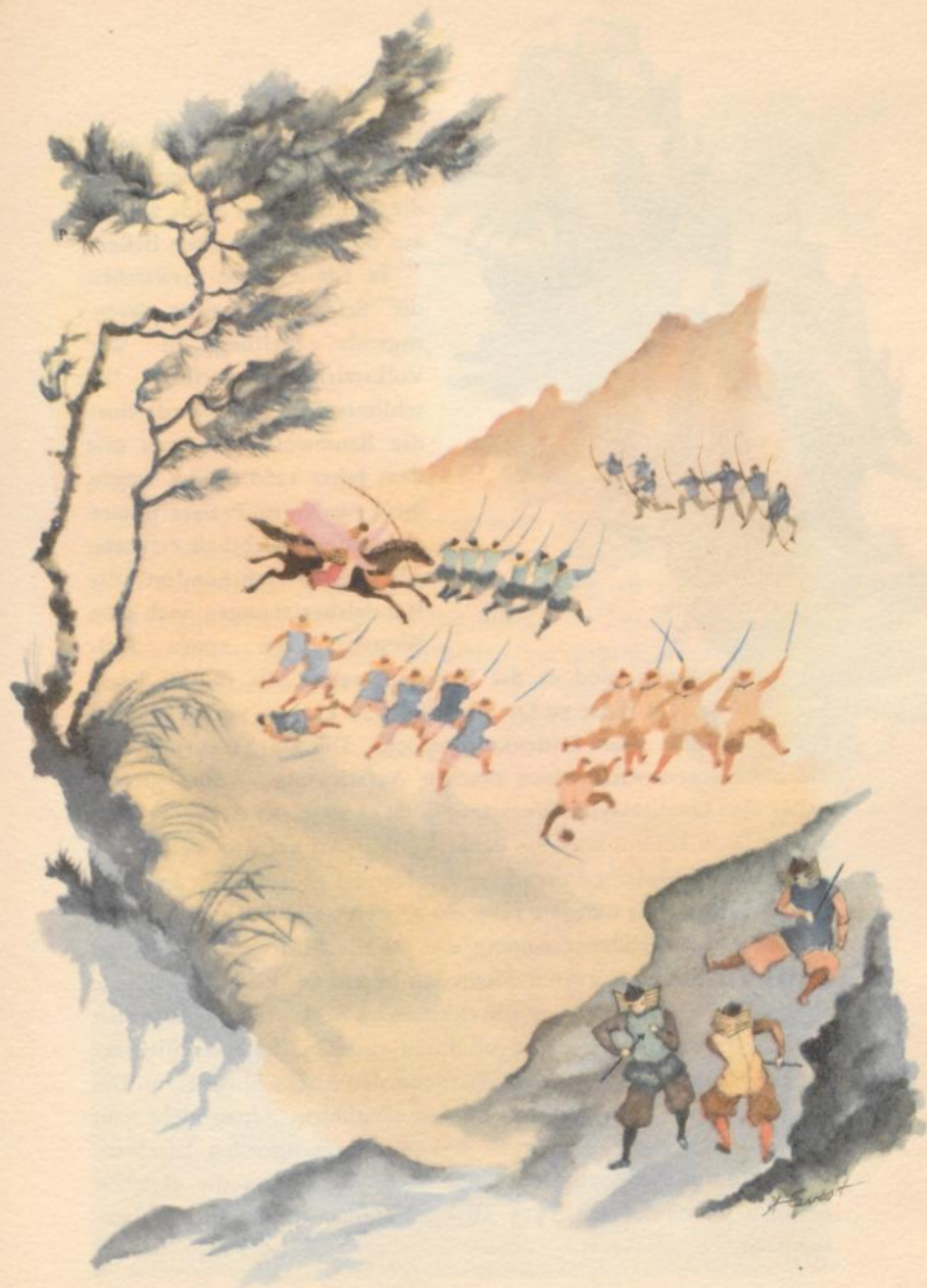
in den Blumenkelchen ihres Brautkopfpuzes dorthin. Dort finden zwei nestorianische Mönche um 550 eine bereits entwickelte Seidenzucht vor. Auf ihren Bericht an den Hof von Byzanz werden sie nochmals dorthin geschickt und bringen die Eier des Seidenspinners in hohlen Rohrstöcken, die sie als Wanderstäbe benutzten, nach dem Westen. Kaiser Justinian ließ daraufhin die erste Seidenraupenzucht auf europäischem Boden einrichten. Die Gewebe



durften nur im Kaiserlichen Palast hergestellt werden, und die Seidenkultur bleibt zunächst Staatsmonopol. Daneben kommt aber, wahrscheinlich auch aus Zentralasien, wieder Seide in größeren Mengen nach dem Westen.

Nachdem 641 das Sassanidenreich durch die Araber zerstört wird, treten die Araber nicht nur als Händler, sondern auch als Seidenbauer auf. Als die Normannen dann ihr sizilianisches Königreich begründet haben, bringt einer der Admirale König Rogers Seidenraupen und mit ihrer Zucht und mit der Seidenweberei vertraute Personen von einem Beutezug aus Konstantinopel nach Sizilien. Von dort kam der Seidenbau nach Italien, wo er besonders im Herzogtum Mailand zu einem blühenden Industriezweig wurde. Als François I. von Frankreich seinen für ihn so verhängnisvollen Zug nach Italien unternahm, brachte er als einzigen Gewinn die Seidenzucht von dort nach Frankreich. Auswandernde Hugenotten brachten dann später ihrerseits die Seidenzucht in ihre Gastländer mit, so daß bald überall in Europa mit mehr oder weniger großem Erfolg Seidenkultur betrieben wurde.

Die hervorragenden Eigenschaften der Seide machten sie zu einem sehr begehrten Erzeugnis. So wird erzählt, daß Dschingis Khan seine Soldaten statt der Panzerhemden gesteppte seidene





Hemden tragen ließ, da sich, dank der Festigkeit der Seide, die Pfeile mit der Seide wieder aus den Wunden ziehen ließen.

In China hatte inzwischen die Seide ihre einst übertragende Stellung in der Volkswirtschaft verloren. Ihr schlimmster Feind wurde dort die Baumwolle, die sich seit dem Jahre 1260 n. Chr. wegen ihres niedrigen Preises immer steigender Beliebtheit erfreute. Als im 18. Jahrhundert die Handelsbeziehungen nach dem Westen einen neuen Auf-

schwung nehmen, sind es die Europäer selbst, die in das Land kommen, um die Ware an Ort und Stelle zu kaufen, und es beginnt für China eine neue Seidenkulturepoche. Die starke europäische Nachfrage verursacht einen raschen Aufschwung — aber gleichzeitig eine Qualitätsverschlechterung, da es an guten Arbeitskräften fehlte. Dazu kommt noch ein neuer Konkurrent auf den Weltmarkt.

Japan ist inzwischen dem fremden Handel geöffnet worden, und von dort aus setzt nun seit 1887 ein scharfer Handelskampf gegen die chinesische Seidenerzeugung ein. Da die Seidenzucht in Japan gleich mit den modernsten Methoden betrieben wird, überflügelt sie bald in vieler Beziehung die chinesische Seide. 1895 machte sich auch in Japan infolge Überproduktion eine Qualitätsverschlechterung bemerkbar, die einen vorübergehenden Rückschlag bringt. Die Regierung trifft aber sofort Gegenmaßnahmen. Japan steht von nun an an erster Stelle unter den Seide erzeugenden Ländern. Noch um 1900 exportierten China und Japan etwa die gleichen Mengen an Seide, seit 1913 aber hat Japan die Führung übernommen.

Die Nähseide kommt nach Gutach

Im Jahre 1864 kam im Kontor eines Wiener Seidenhauses ein junger Angestellter auf den Gedanken, die Nähseide, die nach dem Verlust der Lombardei im Jahre 1859 ein teurer Einfuhrartikel geworden war, wesentlich billiger im Lande selbst herzustellen. Als er mit seinem Vorschlag bei seinem „Prinzipal“ auf wenig Verständnis und Gegenliebe stieß, beschloß er kurzerhand, die Ausführung seines Planes mit Unterstützung eines Technikers selbst in die Hand zu nehmen.





Dieser unternehmungslustige junge Mann war *Max Gütermann*, der damit im Jahre 1864 die Firma *Gütermann & Co.* gründete.

Schon die ersten Anfänge in Wien waren so erfolgreich und vielversprechend, daß Gütermann bald daran denken konnte, seinen Betrieb zu vergrößern. Auf der Suche nach einem geeigneten Platz für die Errichtung einer Fabrik kam er nach dem Schwarzwald und fand dort im *Elstal* so günstige Bedingungen vor, daß er sich entschloß, den Betrieb von Wien dorthin zu verlegen. Im Jahre 1867 erwarb er in *Gutach-Breisgau* eine stillgelegte Schmiede mit ausbaufähiger Wasserkraft. An der Stelle, wo diese Schmiede stand, errichtete er die Fabrik, die mit 40 Arbeitern in Betrieb genommen wurde und zur größten Nähseidenfabrik der Welt werden sollte. Viele Leute, die sich einbildeten „etwas von *Industrie und Standorttheorie zu verstehen*“, mögen damals wohl den Kopf geschüttelt haben, daß Gütermann gerade diesen Platz wählte, der seiner geographischen Lage nach so wenig geeignet für die Anlage einer Fabrik zu sein schien. Gutach lag damals von der nächsten Eisenbahnstation 10 km weit entfernt. Kohlen und alle anderen wichtigen Rohstoffe, darunter die Seide selbst,

mußten von fernher auf beschwerlichem Wege herbeigeschafft werden. Außer einigen Leuten aus den benachbarten Bauernhöfen gab es keine verfügbaren Arbeitskräfte. Aber all diese Nachteile wurden durch einen einzigen Vorteil, den die Natur gerade dort für den neuen Fabrikationszweig bot, bei weitem aufgewogen. Das war *das Wasser des Elztales*, das durch die ihm eigene Weichheit wie kaum ein zweites zum Färben der Seide geeignet ist und dem Gütermanns Nähseide zum Teil ihre besondern Eigenschaften verdankt. Max Gütermanns Verdienst aber war es, mit richtigem Gefühl gerade diesen Vorteil erkannt zu haben und deshalb alle anderen Bedenken hintenan zu setzen. Die Entwicklung der Fabrik ist der beste Beweis für den Scharfblick des Gründers. Mit dem wachsenden Betrieb kam die Bahn Schritt für Schritt heran. Die gebesserten Verkehrsverhältnisse überbrückten die Entfernungen. In Hunderten von Häusern wurden Arbeiterfamilien aus allen Gauen Deutschlands angesiedelt, die die Grundlage des Mitarbeiterstammes bildeten.

Die Wasserkräfte der benachbarten Gebirgsflüsse wurden zur Versorgung des Betriebes und der umliegenden Gemeinden mit elektrischer Energie herangezogen und alles, was zur Betreuung der Gefolgschaftsangehörigen gehört — vom Kindergarten bis zur Altersversorgung — ausgebaut.



Das Elztal ist auch die Heimat der berühmten handgeschnitzten beweglichen Kapellen: Die hier abgebildete spielt heute noch im Gasthof „Sonne“ in Bleibach.

Heute werden etwa 60 Länder mit Gütermanns Nähseide versorgt, und in der Hälfte dieser Länder wird mehr Gütermanns Nähseide verarbeitet, als andere Nähseidenmarken zusammen. Über $3\frac{1}{2}$ Tausend Menschen sind Tag für Tag damit beschäftigt, in Gutach und in den Zweigunternehmen die Nähseide vom Rohstoff an herzustellen und zu vertreiben.

Die Gründe dieses Erfolges sind am besten in den einfachen Worten des Gründers der Fabrik zu finden, die zum unerschütterlichen Leitgedanken der Fabrik geworden sind:

„Wir wollen die beste Nähseide auf die wirtschaftlichste Weise herstellen, um sie so zu verkaufen, daß der Verbraucher sie so billig wie möglich bekommen kann.“



Die Fabrik im Jahr 1870

Der Seidenfaden entsteht



Um die Kokons zur Gewinnung der Seide unbeschädigt zu erhalten, wird die Puppe vor dem Ausschlüpfen durch heiße Luft getötet. Normale Kokons bestehen aus einem bis zu 3000 Meter langen ganz dünnen Seidenfaden, wovon jedoch etwa nur 300 bis 500 Meter nach entsprechender Behandlung im Wasser an einem Stück abgewickelt werden können.

Durch das Wiederabwickeln, das „Abhaspeln“ der Seidenfäden, entsteht die sogenannte „Haspelseide“. Von diesen fortlaufenden Fäden werden mehrere vereinigt und auf einen Haspel abgewickelt. Durch den Leim, den die Raupe mit dem Faden absonderte, haften diese Fäden zusammen und bilden einen einzigen Faden. Die abgehaspelte Seide wird zu „Strangen“ vereinigt, und das Rohprodukt der Haspelseide ist fertig.







Die für die Fabrikation der Haspelseide nicht verwertbaren Kokons, aus denen die Schmetterlinge schon ausgeschlüpft sind, ferner alle doppelten, befleckten, verletzten oder von der Raupe nicht ganz fertig gesponnenen Kokons, sowie die bei der Gewinnung der Haspelseide nicht verwertbaren Anfangsfäden und Endfäden bilden das *Rohmaterial* für die Herstellung der gesponnenen Seide oder *Schappeseide*. Lange Zeit wurde Schappeseide in gleicher Weise wie Wolle von Hand gekämmt und ebenso versponnen.

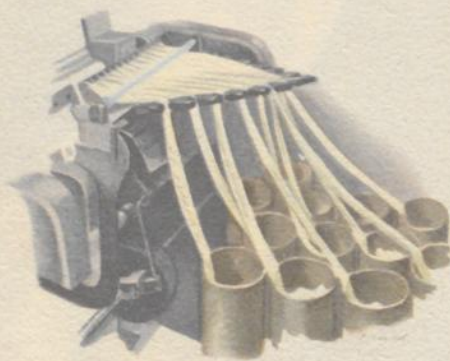


Erst zu Beginn des letzten Jahrhunderts, als mit der maschinellen Verarbeitung von Wolle und Baumwolle begonnen wurde, unternahm man mit Erfolg dieselben Versuche auch mit der Schappeseide.





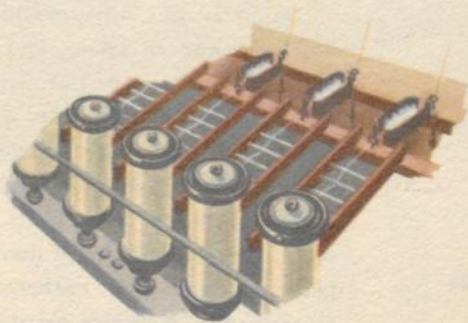
Rohschappe kommt als ein weiches, seidenglänzendes Büschel parallel gelegter Fasern aus der Maschine. Eine Anzahl dieser Büschel werden aneinandergereiht und zu einer „*Nappe*“ von mehreren Metern Länge vereint und diese wiederum zu einem Band von etwa Fingerdicke verstreckt.



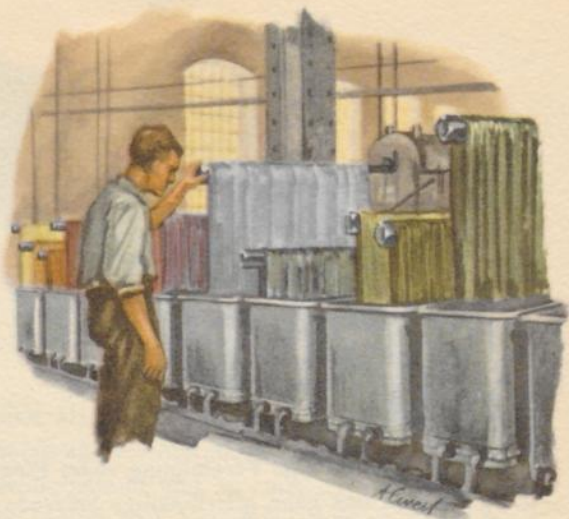
Um eine gleichmäßige Bandstärke und Mischung zu erreichen, werden *mehrere* Bänder wieder zusammengefaßt und wiederholt zu *einem Einzelband* ausgezogen.



Durch die nochmalige Vereinigung vieler Einzelbänder zu einem Strang entsteht das ganz gleichmäßige *Seidenband*, aus dem endlich durch einen ähnlichen Vorgang unter gleichzeitiger starker Drehung der einfache feine Seidenfaden gesponnen wird. Zwei bis drei solcher feiner Fäden werden zu einem Faden aufgespult und wieder zu einem dreifachen Faden, dem „Rohseidenzwirn“, zusammengezwirnt. Dieses Verfahren gibt dem Seidenfaden sein hohes Maß an Gleichmäßigkeit, Elastizität und Reißkraft. Hat der



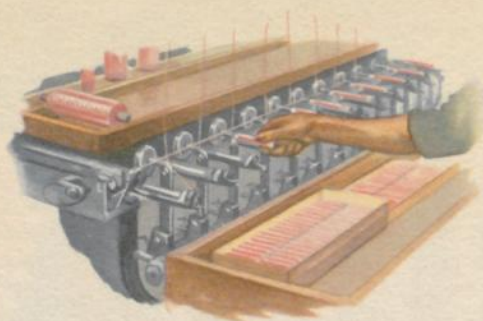
Faden dieses Stadium erreicht, so beginnt seine Verfeinerung. Nachdem er gründlich auf *mechanischem* Wege geputzt wurde, läuft er durch eine *Gasflamme*, die ihm den feinen Flaum nimmt.



Damit ist der Schappeseidenfaden fertig, der zwar an Glanz und Stärke dem Faden aus abgehaspelter Seide (Haspelseide) etwas nachsteht, ihm dafür aber an Gleichmäßigkeit der Fadenstärke überlegen ist. Vor allem jedoch ist die Schappeseide wesentlich billiger als die Haspelseide. Die Rohseide wird nun zu Strängen gehaspelt und der Färberei übergeben. Gütermanns Nähseide wird in mehr als tausend Farben eingefärbt.

Die durch das Färben etwas stumpf gewordene Seide erhält in der Streckmaschine ihren natürlichen Glanz zurück.





Die gefärbten Strangen werden aufgespult und auf *Holzrollen* oder *Papphülsen* in Kreuzwickelform gewickelt. Dann tritt die Nähseide, zweckmäßig verpackt in starken Papp- und Glas-

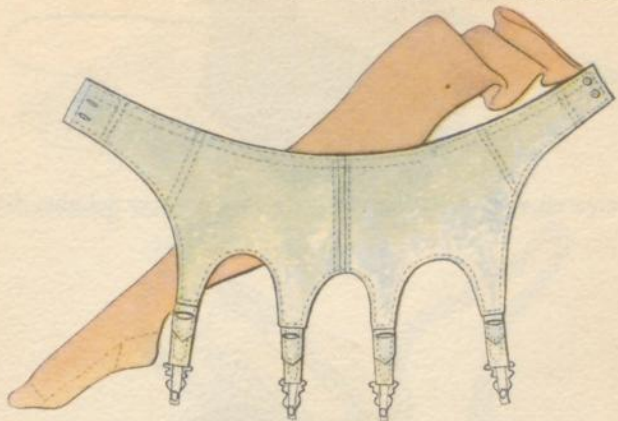


kästen oder in praktischen *Verkaufsmöbeln*, ihren Weg in die Welt an.

Die Tagesproduktion von Gütermanns Nähseide würde ausreichen, um damit mehrmals den Äquator zu umspannen. Über eine Million Röllchen Nähseide verlassen täglich die Fabrik.



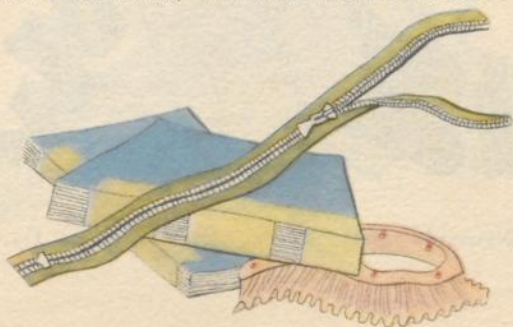
... und überall Gütermanns Nähseide!



Gerade dort, wo es auf besondere Beanspruchung und Haltbarkeit



des Nähfadens ankommt, wird Gütermanns Nähseide verwendet.





Die wenigsten wissen, daß sogar die Nähte unserer Schuhe, die Tag



für Tag strapaziert werden und Wind und Wetter ausgesetzt sind,



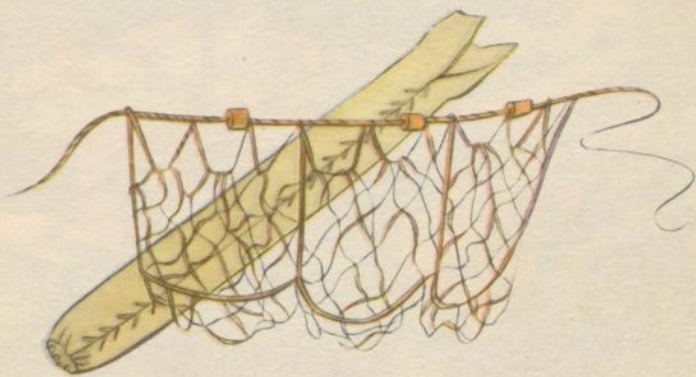
gerade mit Nähseide genäht werden. Ob es sich um Damen- oder



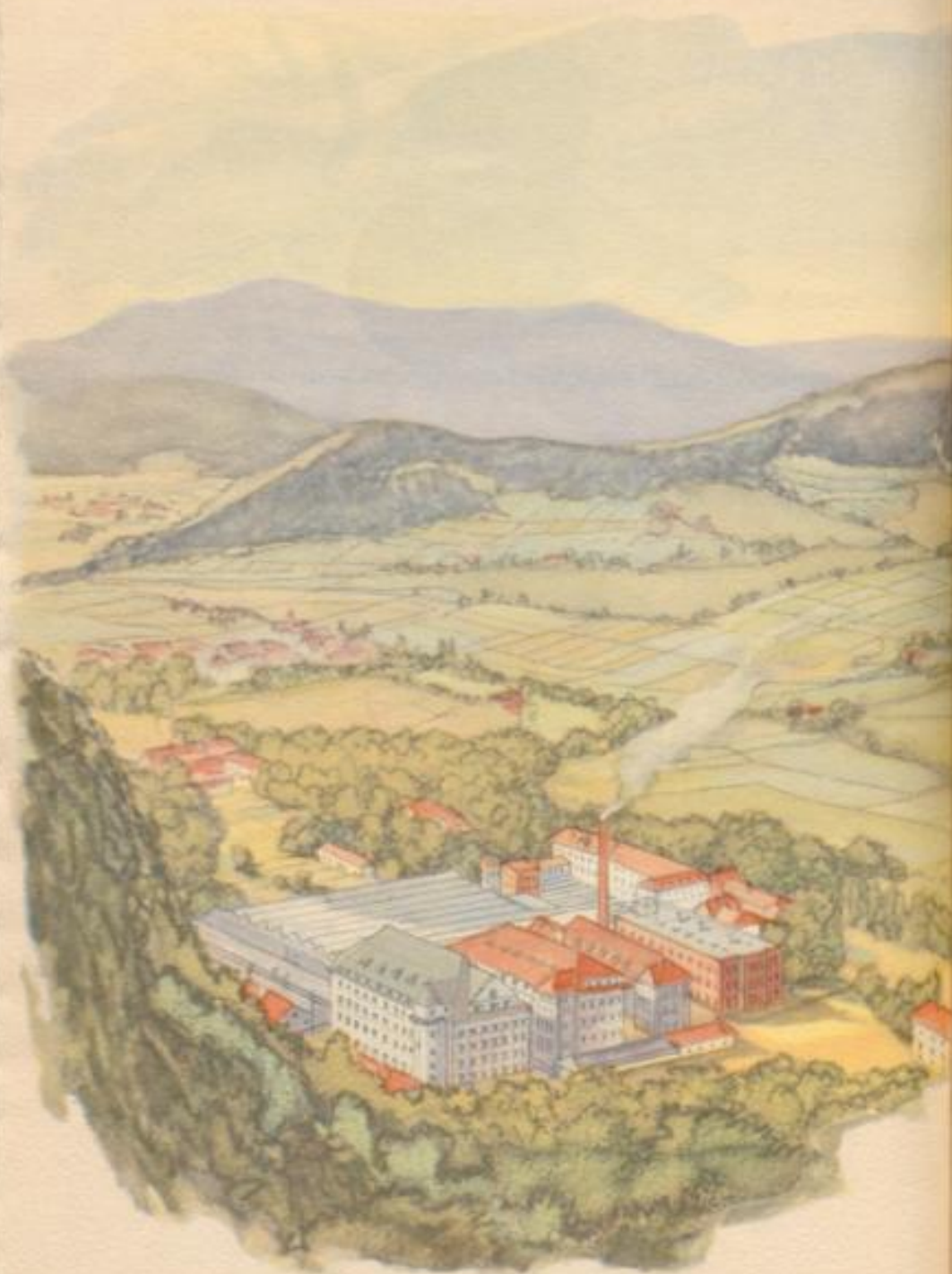
Herrenkleidung handelt, um Lederwaren, Fallschirme oder Fisch-



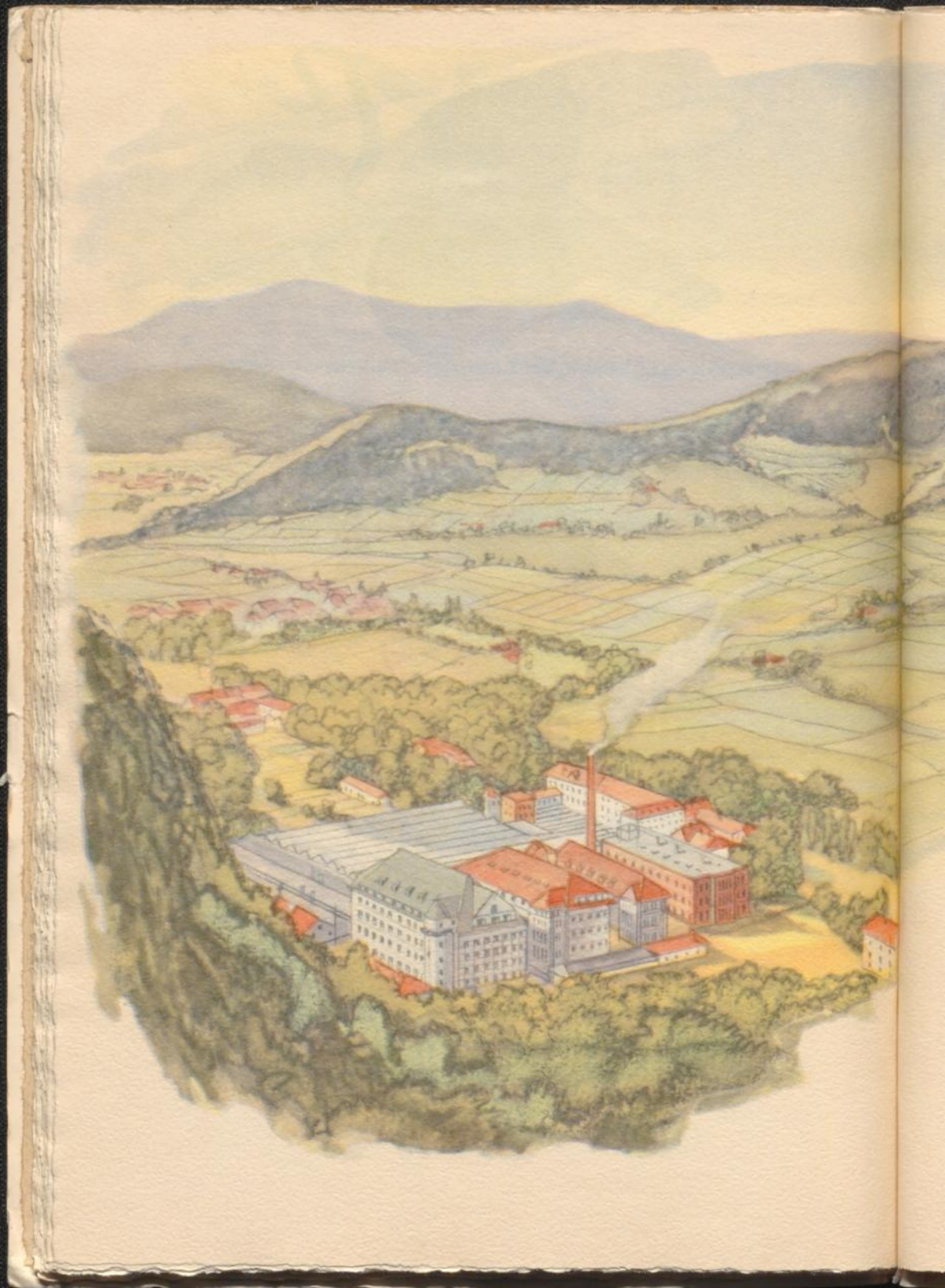
netze — überall schätzt man die elastische, reißfeste und farbechte



Gütermanns Nähseide!



*Im Elztal
liegt die größte
Nähseidenfabrik
der Welt*





*Im Elztal
liegt die größte
Nähseidenfabrik
der Welt*

Gütermann und das Elztal

Nicht nur die Erzeugnisse des Hauses haben den Namen Gütermann weit über die Grenzen hinaus bekanntgemacht. Schon seit der Gründung der Fabrik ist man stets bemüht gewesen, aus der *Arbeitsgemeinschaft* eine *Lebensgemeinschaft* zu machen, und so sind die sozialen Einrichtungen der Firma schon seit Jahrzehnten als vorbildlich anerkannt, die nicht nur der Gefolgschaft, sondern auch der Bewohnerschaft des ganzen Elztales und seiner Umgebung zugute kommen.

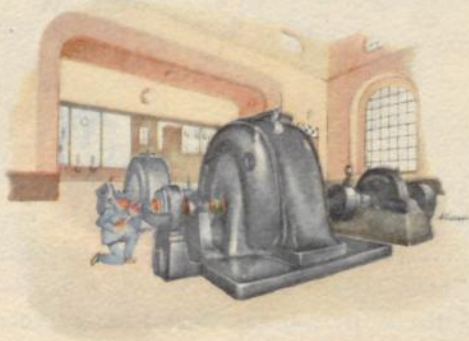
Die von den benachbarten Gebirgsbächen gespeisten *Wasserkraftanlagen* dienen nicht nur dem Energiebedarf der Fabrik, sondern sie versorgen auch die Wohnungen der Gefolgschaftsmitglieder und die umliegenden Gemeinden mit elektrischem Strom.

Um der Gefolgschaft eine gesunde, billige und ausreichende Milchversorgung zu bieten, wurde eine eigene *Landwirtschaft* eingerichtet.

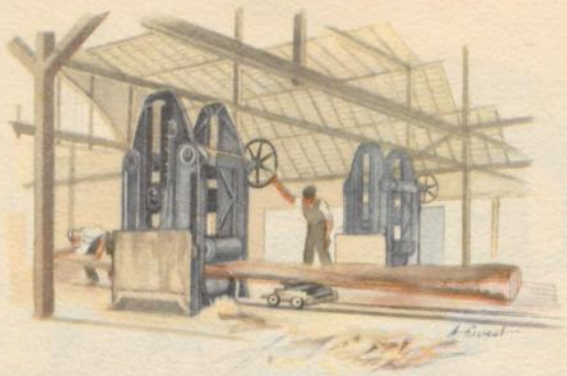




Im Jahre 1931 wurde von der Firma eine *eigene Schule* für die Gemeinde Gutach erbaut. Unterrichtsräume, Lehrmittel, Turnhalle und die auch den erwachsenen Einwohnern des Ortes zur Verfügung stehenden Wannens- und Brausebäder bieten die Gewähr für eine gute und gesunde Erziehung und Bildung der heranwachsenden Jugend. Jungen Mädchen gibt die im Schulgebäude eingerichtete Kochschule Gelegenheit zur Ausbildung in der Hauswirt-



schaft. Die Schulentlassenen finden zum größten Teil Beschäftigung in den verschiedenen Betriebsabteilungen und Hilfsbetrieben der Nähseidenfabrikation sowie in den Nebenbetrieben des Werks der



eigenen Ziegelei, des Sägewerks, im Elektrizitätswerk oder in der Landwirtschaft und Gärtnerei.

Der körperlichen Ertüchtigung der Jugend und der Erholung der Gefolgschaftsmitglieder durch Spiel und Sport dienen weitere,



von der Betriebsführung geschaffene Einrichtungen; ein *Schwimmbad* in Gutach, die 1906 erbaute *Turnhalle* in Kollnau, ein *Fußballplatz* mit Tribüne in Gutach und ein *Schießstand*. Als Spielplatz für die Jugend dienen die von der Werksleitung in der Nähe der Siedlung angelegten Grünflächen.

Der Pflege der erkrankten Gefolgschaftsmitglieder und ihrer Angehörigen dienen die bereits im Jahre 1885 gegründete *Krankenkasse* und das als Krankenhaus und Erholungsheim eingerichtete



„*Max-Haus*“, das im Jahre 1896 in schönster landschaftlicher Lage erbaut wurde. Jeder Neucinzustellende wird dort auch einer kostenlosen ärztlichen Untersuchung zur Feststellung seines Gesundheitszustandes unterzogen.

Für die Betreuung der jungen Mütter sorgt das *Wöchnerinnenheim* in Gutach, das allen Anforderungen in medizinischer und hygienischer Beziehung Rechnung trägt. Es nimmt Wöchnerinnen aus der Gefolgschaft zur Entbindung und Pflege auf, während gleichzeitig eine Hilfsschwester für die Dauer des Aufenthalts der Mutter im Heim den Haushalt des Kindesvaters versorgt.



Für die Betreuung der noch nicht schulpflichtigen Kinder während der Arbeitszeit der Eltern sorgen die eingerichteten *Kindergärten* in Gutach und Kollnau. Dort finden auch zu Weihnachten

die gemeinsamen Bescherungen der Kinder mit Spielsachen, Kleidungsstücken und Eßwaren jeder Art durch die Betriebsleitung statt.



Langjährigen Gefolgschaftsmitgliedern wird von der Betriebsführung eine *Altersrente* gewährt, um ihnen die wirtschaftlichen Sorgen des Alltags abzunehmen. Ihre Werkwohnungen behalten die Werkspensionäre auch nach ihrem Ausscheiden aus der Gefolgschaft bei. Alljährlich am 1. Mai findet eine öffentliche Ehrung der Arbeitsjubilare statt, die auf eine 25-, 30-, 40- und 50jährige Dienstzeit im Betrieb zurückblicken können.

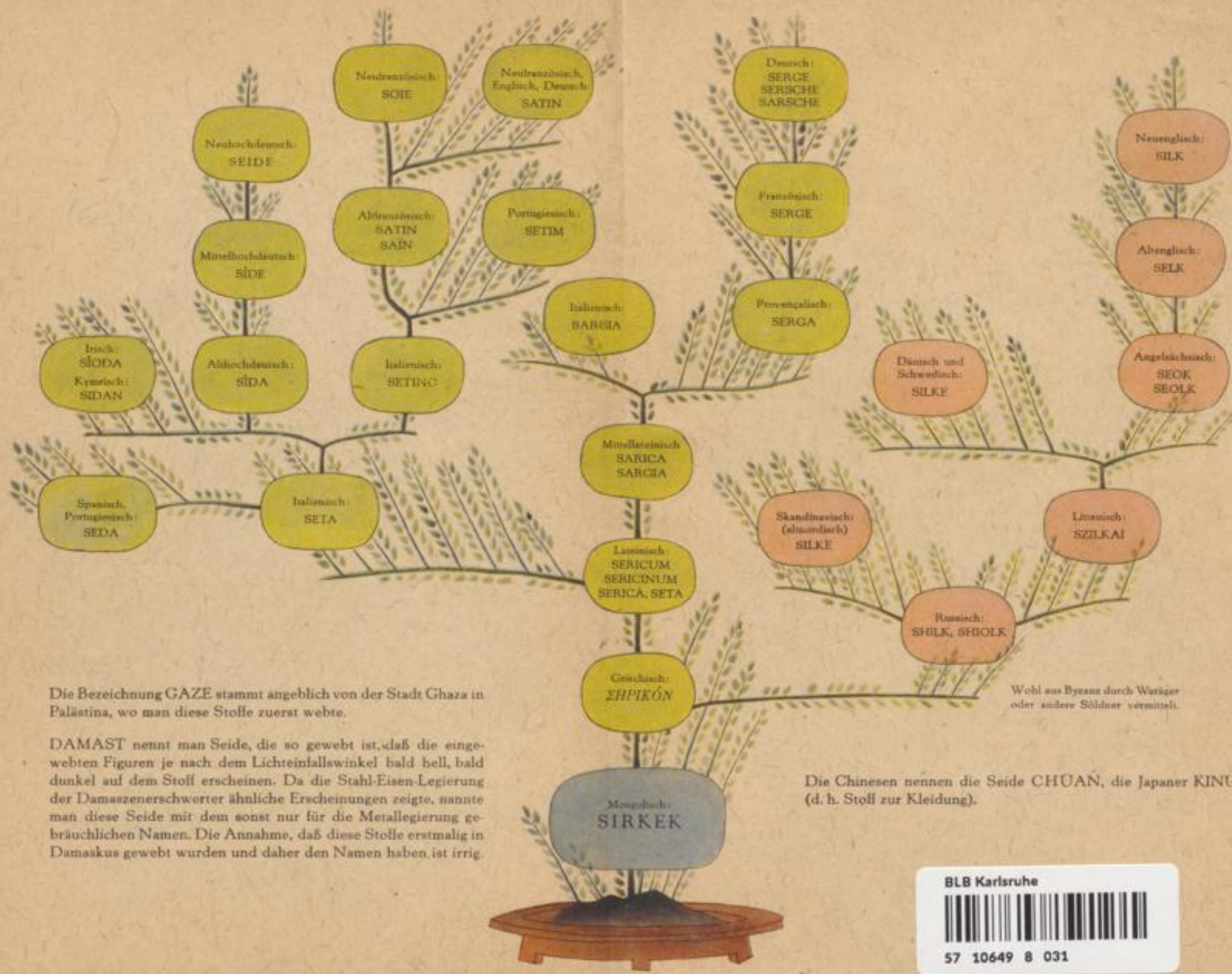


Zeichnungen: Charlotte und Hellmut Braasch, H. Ewest, E. Zerbst. Herstellung: J. J. Weber, Leipzig-Berlin

Schutzmarke



Schachbrett



Die Bezeichnung GAZE stammt angeblich von der Stadt Ghaza in Palästina, wo man diese Stoffe zuerst webte.

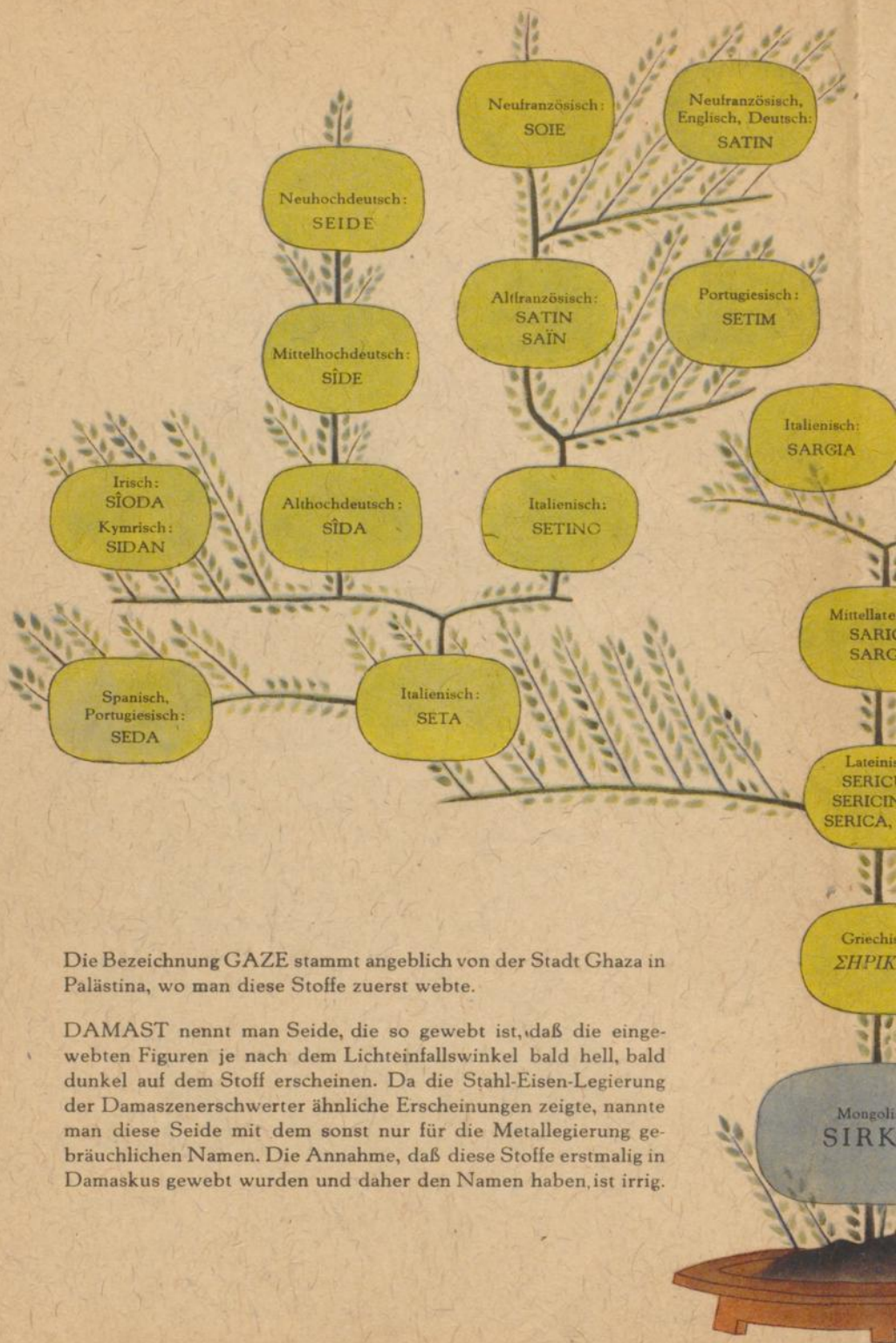
DAMAST nennt man Seide, die so gewebt ist, daß die eingewebten Figuren je nach dem Lichteinfallswinkel bald hell, bald dunkel auf dem Stoff erscheinen. Da die Stahl-Eisen-Legierung der Damazenerschwerter ähnliche Erscheinungen zeigte, nannte man diese Seide mit dem sonst nur für die Metalllegierung gebräuchlichen Namen. Die Annahme, daß diese Stoffe erstmalig in Damaskus gewebt wurden und daher den Namen haben, ist irrig.

Wohl aus Byzanz durch Varäger oder andere Söldner vermittelt.

Die Chinesen nennen die Seide CHUAN, die Japaner KINU (d. h. Stoff zur Kleidung).

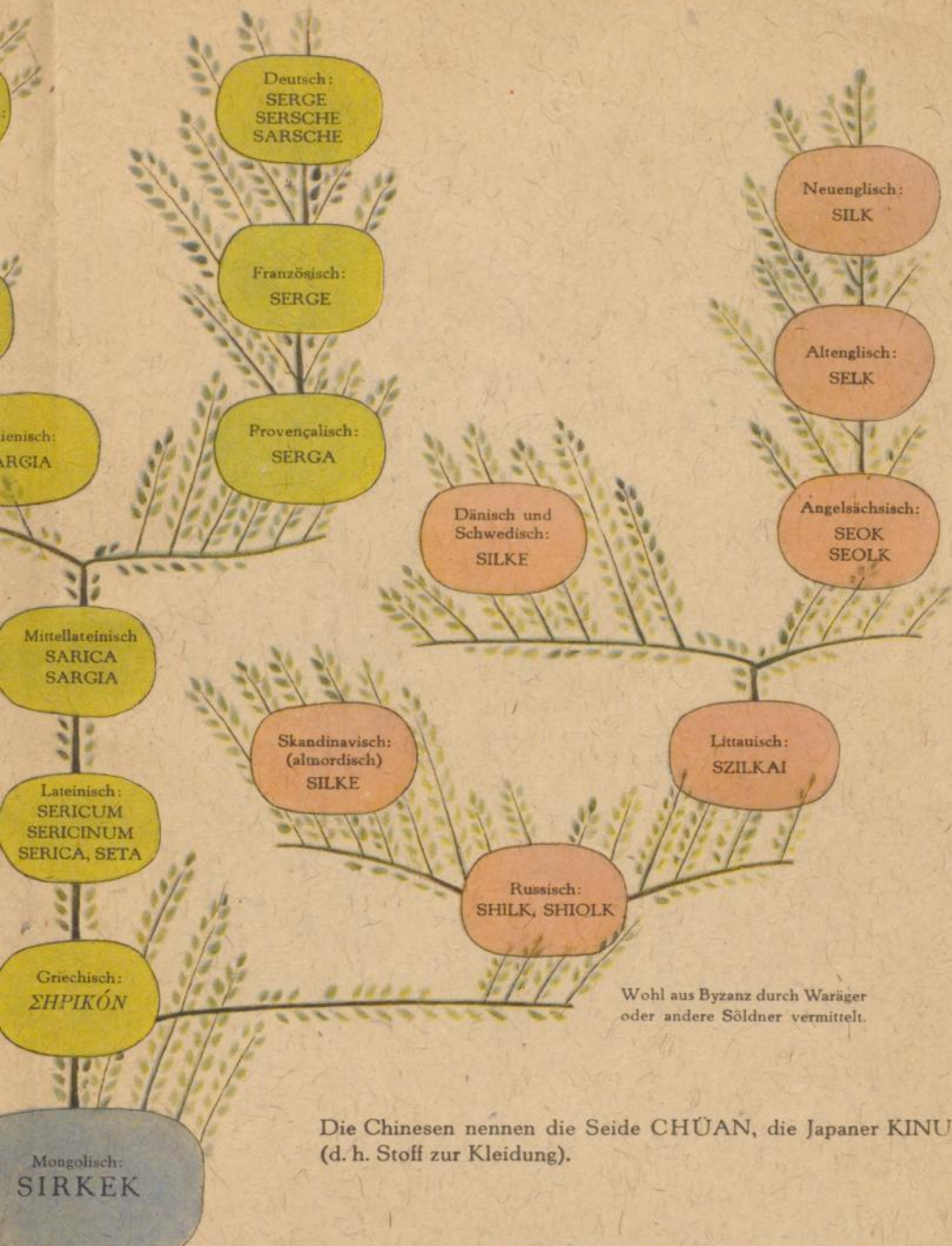
BLB Karlsruhe

57 10649 8 031



Die Bezeichnung GAZE stammt angeblich von der Stadt Ghaza in Palästina, wo man diese Stoffe zuerst webte.

DAMAST nennt man Seide, die so gewebt ist, daß die eingewebten Figuren je nach dem Lichteinfallswinkel bald hell, bald dunkel auf dem Stoff erscheinen. Da die Stahl-Eisen-Legierung der Damaszenerschwerter ähnliche Erscheinungen zeigte, nannte man diese Seide mit dem sonst nur für die Metallegierung gebräuchlichen Namen. Die Annahme, daß diese Stoffe erstmalig in Damaskus gewebt wurden und daher den Namen haben, ist irrig.



Wohl aus Byzanz durch Waräger oder andere Söldner vermittelt.

Die Chinesen nennen die Seide CHÜAN, die Japaner KINU (d. h. Stoff zur Kleidung).

BLB Karlsruhe



57 10649 8 031

